

Lust auf die eigene Tomate

Von Stefanie Stäuble

Was ist eigentlich aus dem Trend des Urban Gardening geworden? Wir fragen in verschiedenen Städten nach.

Die Gartensaison beginnt erst, doch auf dem Areal des ehemaligen Tramdepots Burgernziel in Bern trifft sich schon jetzt die Quartierbevölkerung und freut sich, bald Setzlinge in die Erde zu pflanzen. «Unser Stadtgarten dient, ähnlich wie einst der Dorfbrunnen, der Begegnung und dem Austausch», erzählt Anwohner Andreas Rapp.

Wie in vielen grösseren Städten unterstützt auch in Bern die Abteilung Stadtgrün seit drei Jahren solche Initiativen und stellt Holzbehälter, Transportsäcke, Erde, Wassertanks, Giesskannen und Geräte zur Verfügung. «Städtische Quartiergärten werden von den Leuten sehr geschätzt und auch rege genutzt», sagt Walter Glauser, Bereichsleiter Familiengärten. «Es gibt eine Warteliste.»

Die klassischen Schrebergärten wurden in den letzten Jahren vermehrt von der ausländischen Bevölkerung beackert. In ihrer Heimat hatten sie grosse Gärten,

hier in der Schweiz leben sie in Blockwohnungen. «Es gibt auch wieder junge Schweizerinnen und Schweizer, die auf der Warteliste für einen Familiengarten stehen. Ebenso interessieren sich auch ausländische Quartierbewohner für Urban Gardening», erklärt Walter Glauser. «Das Angebot spricht Leute an, die keine Zeit für einen aufwändigen Familiengarten haben. Dennoch wünschen sie sich mehr Platz als einen kleinen Balkon, um ihren grünen Daumen auszuleben.» Erfreulicher Nebeneffekt: Urban Gardening steigert die Lebensqualität im öffentlichen Raum, «weil nachbarschaftliche und interkulturelle Begegnungen gefördert werden», weiss Glauser.

Verdichten oder gärtnern?

Auf dem ehemaligen Tramdepot bricht voraussichtlich die vorletzte Saison an. Das Areal wird überbaut – die Arbeiten beginnen Ende Gartensaison 2017. Verdichten oder gärtnern? «Bei-

des», meint Urs Scheuss von der VCS-Regionalgruppe Biel. «Ein Drittel der Siedlungsfläche gehört immer noch dem Verkehr. Das ist Platz, der in den Städten fehlt.» Scheuss ist überzeugt: «Zum Verdichten gehört auch, dass wir den Verkehr aus der Stadt bringen und den gewonnenen Platz für Begegnungsorte nutzen.»

Auch Andreas Rapp teilt die Meinung, dass noch genügend Platz zum Verdichten da ist. «In der Stadt gibt es immer noch zahlreiche einstöckige Einzelgaragen, die immens viel Platz benötigen.» Eine erfolgreiche Umnutzung gab es jüngst in Basel: Aus einem Parkplatz wurde der Gemeinschaftsgarten Landhof – eines von vielen Projekten von Urban Agriculture Basel.

Der Verein Equiterre, der in der Westschweiz Urban-Gardening-Projekte initiiert, sieht anderswo noch Potenzial: «Auch eine leblose Rasenfläche zwischen Wohnblocks kann mit Urban Gardening belebt werden», sagt Claudia Bogenmann. «Kürzlich begleiteten wir ein Projekt in

einer Neubausiedlung. Die Verdichtung hatte stattgefunden, der Garten soll die Siedlung nun mit Leben füllen. Die Leute fühlen sich wohler, und auch Bienen und Schmetterlinge profitieren von diesen Farbtupfern.» In den letzten fünf Jahren hat Equiterre auf einer Fläche von 6500 m² zwölf Gärten für rund 400 Haushalte kreiert und sie mit Kursen – etwa zum Gärtner ohne Pestizide – und Gemeinschaftsarbeit durchs erste Gartenjahr begleitet.

Zurück zu den Wurzeln

Bis in die 1960er-Jahre taten alle, was heute unter dem Begriff Urban Gardening zusammengefasst ist: gärtner in der Stadt. Jeder noch so kleine Hinterhof wurde zum Anbau von Gemüse, Kräutern und Früchten genutzt. In unserer industrialisierten Gesellschaft wird der Kontakt zur Erde und zur Nahrung wieder gesucht. Die Lust am Gärtner wächst. Urs Scheuss bringt es auf den Punkt: «Noch herrscht die Farbe Grau vor. Doch wir wollen die Natur in die Stadt zurückbringen!»

